ZU JOHANNI

In vielen vorchristlichen Religionen Europas wurde das Mittsommernachtsfest als höchstes Fest des Jahres gefeiert, in den germanischen und deutschen Stämmen in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni. Da die Lebensweise der Menschen in der damaligen Zeit fast durchgängig bäuerlich geprägt war, spielte der Lauf der Sonne, die Jahreszeiten und die verschiedenen Wettereinflüsse ganz selbstverständlich für sie eine entscheidende und lebensbestimmende Rolle. Sie waren entscheidend für das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen und damit für die eigene Ernährung. Durch das von den Menschen selbst entfachte Johannifeuer (in Anlehnung an die „Feuerkraft“ der Sonne, der Wärme und des Lichtes) erhöhte man die Kraft der Sonne, sagte ihr Dank und bat gleichzeitig darum, dass sie sich der bevorstehenden Ernte und auch den daran beteiligten Menschen und Tieren zuwenden und sich nicht von der Erde zurückziehen möge. Dieses Feuer diente auch als „Heils- und Reinigungsfeuer“. Man sagte, wer über das Feuer spränge, banne Unheil und Krankheit; Tiere, die krank waren, wurden durch das Feuer getrieben; Paaren würde Fruchtbarkeit zuteil; man könne Wünschelruten finden und vieles andere mehr. Um dieses Fest herum wurde auch viele andere Tätigkeiten gruppiert: man säuberte in dieser Zeit die Brunnen, ein neuer Brunnenmeister wurde ernannt, das Johanniskraut wurde geehrt, Holunderblüten sollten nur an diesem Morgen geerntet werden, dann hätten sie Heilkraft u.v.m. Als die Christianisierung Mitteleuropas einsetzte, legte die Kirche den Geburtstag Johannes des Täufers, von dem man wusste, er sei sechs Monate vor Christus geboren, auf diesen Tag. Damit hatte der Mittsommertag, das „uralte Fest der Germanen, Kelten und Slawen“, einen neuen Namen und eine christliche Bedeutung bekommen.

Wenn unsere Schule also das Johannifest begeht, feiert sie beides – einerseits führt sie den mehr naturhaften Inhalt fort, andererseits erinnert sie damit an die besonderen Impulse, die von Johannes dem Täufer ausgehen und die ja doch so ganz der äußeren Entwicklung gleichen. Johannes war der große Wegbereiter des Christus. Zu seinen wesentlichen Aussagen zählen: „Ändert euren Sinn“, „Bereitet den Weg des Herrn“ und – für unser Anliegen besonders deutlich – „ER muss wachsen, ich aber muss abnehmen“. Damit verweist er auf den nun beginnenden Abstieg des Jahreslaufs, auf das damit einhergehende immer innerlicher werdende Wesen des Menschen, das wiederum in sechs Monaten in seinem stärksten Punkt, der Wintersonnenwende, und dem kurz darauf folgenden Fest der Geburt Christi gipfelt. Jesus von Nazareth verkörpert hier das Wesen, das Mensch geworden ist, das anfangs klein ist, aber groß werden kann, wenn es in sein Menschen-Ich das Christus-Ich aufnimmt. Er verkörpert das Innerlich-Werden, das Sich-Konzentrieren auf das, was er als wacher Mensch in sich hat – seine Gedankenkraft und Konzentrationsfähigkeit. Johannes dagegen steht für das Sich-Ausdehnen, das Extatisch-Werden, das ja auch den Gefühlen der Menschen in der Johannizeit entspricht.

Solche Gedanken werden den SchülerInnen der Unterstufe im Unterricht am Morgen in Form von Geschichten und somit in Bildern, die für etwas stehen (z.B. im Bild von Lilie und Rose), nahegebracht, nicht direkt. Am Abend erleben wir mit dem Feuer und dem Darüber-Springen wieder eher den naturhaften Anteil. Wenn dabei Fackeln auftauchen, so stehen sie in diesem Zusammenhang als Symbol für Weisheit, für Ehrung und Reinigung.